

Der Sportverein als Bildungersatz?

Bildung gilt als ideale Voraussetzung für die gesellschaftliche Integration. Aber nicht alle, die in ein fremdes Land emigrieren, sind gut ausgebildet. Eine Studie zeigt: Wer in einem Verein Sport treibt, ist besser integriert als andere ausländische Jugendliche.

Von Walter Herzog und Elena Makarova

In den vergangenen fünfzig Jahren hat die schweizerische Gesellschaft eine beträchtliche Zahl von Immigrantinnen und Immigranten aufgenommen und im Allgemeinen erfolgreich integriert. Zugleich gibt es Anzeichen, wonach das «Schweizerische Integrationsmodell» an seine Grenzen stösst. Das Hauptindiz dafür ist die räumliche Segregation von Menschen aus Ländern wie der Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien, die sich seit den 90er Jahren verstärkt. In den städtischen Agglomerationen sind Siedlungen mit – oft subventionierten – günstigen Wohnungen entstanden, die überwiegend von Angehörigen bestimmter ethnischer Gruppen belegt werden. Die räumliche Segregation führt nicht nur zur erhöhten Sichtbarkeit bestimmter Einwanderergruppen, sondern auch zur sozialen Distanzierung seitens der Einheimischen. Noch kennt die Schweiz keine «Ghettoisierung» der Gesellschaft wie zum Beispiel Frankreich. Trotzdem erschwert die räumliche Trennung die Integration der Eingewanderten und verschärft die Gefahr von Konflikten zwischen den Bevölkerungsgruppen.

Nationalität spielt eine Rolle

Die räumliche Segregation kann sich insbesondere auf ausländische Jugendliche mit tiefem Bildungsstatus benachteiligend auswirken, da ihre gesellschaftliche Integration auf doppelte Weise behindert wird: einerseits durch die reduzierten Chancen, über das Erlernen eines Berufs eine Position in der Arbeitswelt zu erlangen, und andererseits durch die Wohnverhältnisse, die sie daran hindern, tragfähige Beziehungen zu

Einheimischen aufzubauen. Wie wichtig die schulische Förderung ausländischer Jugendlicher ist, wird immer wieder betont. Ohne diesen Anspruch in Frage zu stellen, lässt sich jedoch fragen, welche Alternativen bestehen, um die strukturelle Benachteiligung von ausländischen Jugendlichen bei der Integration in unsere Gesellschaft zu kompensieren.

Um dieser Frage nachzugehen, hat das Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Bern in einem von der Eidgenössischen Sportkommission geförderten Projekt den Zusammenhang zwischen Bildung, sportlichem Engagement und verschiedenen Indikatoren der Integration untersucht. Die Daten wurden bei 1961 Jugendlichen schweizerischer und ausländischer Nationalität an Gymnasien und Berufsschulen in den Kantonen Bern, Basel-Stadt, Basel-Land und Zürich erhoben. Das Durchschnittsalter der Probandinnen und Probanden lag bei 18 Jahren mit einer Streuung von 15 bis 23 Jahren.

Die strukturelle Integration wurde über den Bildungsstatus (Gymnasium, Berufsschule, Anlehre) erfasst, die soziale Integration über die Anzahl und Art der Beziehungen zu Gleichaltrigen und Freunden, die sprachliche Integration über die Verwendung des Deutschen beziehungsweise Schweizerdeutsch in der alltäglichen Kommunikation und die subjektive Integration über das Empfinden, sich in der Schweiz integriert zu fühlen.

Ein erstes Ergebnis zeigt, dass alle Integrationsindikatoren mit der Nationalität in Beziehung stehen. Illustriert am Beispiel des Integrationsgefühls heisst dies, dass schwei-

zerische Jugendliche die höchsten Werte aufweisen, gefolgt von schweizerischen Doppelbürgern, Jugendlichen mit Nationalität Italien oder Spanien und schliesslich Jugendlichen mit Herkunft Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien. Dasselbe Muster zeigt sich bei der sprachlichen Integration. Die höchsten Werte liegen auch hier bei den schweizerischen Jugendlichen, gefolgt von den schweizerischen Doppelbürgern, den Jugendlichen mit italienischer oder spanischer Staatsangehörigkeit und den Jugendlichen aus der Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien, wobei die letzten beiden Gruppen sich nur unwesentlich voneinander unterscheiden.

Die Kultur macht nicht den (ganzen) Unterschied

In der öffentlichen Debatte über ausländische – zumeist männliche – Jugendliche, die durch Gewalt und Delinquenz auffallen, wird fast ausschliesslich auf das Herkunftsland eingegangen, wobei die kulturell bedingten Differenzen hervorgehoben werden. Eine solche Darstellung eines sozialen Problems blendet die Tatsache der Machtasymmetrien in einer Gesellschaft aus. Dabei ist die Zugehörigkeit zu einer Ethnie mit der Machtposition der jeweiligen ethnischen Gruppe innerhalb der Gesellschaft verbunden. Folglich kann zwischen den Angehörigen der Kultur der einheimischen Mehrheit und den Angehörigen der Kulturen von eingewanderten Minderheiten unterschieden werden. Die Machtverhältnisse werden durch den Besitz von finanziellen Mitteln und den beruflichen Status verstärkt. So gehören die

Eingewanderten im Aufnahmeland oft nicht nur einer kulturellen Minorität an, sondern weisen zusätzlich einen tieferen sozioökonomischen Status als die Einheimischen auf. Als Erklärungsansatz liegt damit nahe, dass Spannungen zwischen Einheimischen und Eingewanderten hauptsächlich aufgrund der ungenügenden strukturellen Eingliederung in die Gesellschaft entstehen und nicht durch die kulturellen Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen. Eine erfolgreiche Eingliederung von ausländischen Jugendlichen in die Mehrheitsgesellschaft ist daher am ehesten über einen sozialen Aufstieg mittels struktureller Integration zu erwarten.

Die Bedeutung der strukturellen Integration wird durch die Ergebnisse unseres Projekts eindrücklich bestätigt. Der Bildungsstatus, d. h. die Tatsache, ob Jugendliche ein Gymnasium besuchen, eine Berufslehre oder lediglich eine Anlehre absolvieren, erweist sich als gewichtiger Faktor, der über die Integration ausländischer Jugendlicher befindet: Je höher der Bildungsstatus, desto besser ist nicht nur die soziale, sondern auch die sprachliche und die subjektive Integration.

Der Sport als Mittel der Verständigung

Wie steht es um die Vermutung, dass eine unzureichende Integration durch Sport kompensiert werden kann? Die Rolle des Sports als Mittel der sozialen Integration scheint umso bedeutsamer zu sein, als die Intensität der sportlichen Aktivität nicht an den Bildungsstatus oder die nationale Zugehörigkeit gebunden ist. Wir haben die Jugendlichen nach dem Ausmass ihres Sportengagements in Nicht-Sportler,

Freizeitsportler und Vereinssportler unterschieden. Da die Vereinssportler zumeist angegeben hatten, auch in ihrer übrigen Freizeit Sport zu treiben, bringt die Klassifikation eine klare Intensität des Sporttreibens zum Ausdruck. Die Ergebnisse zeigen, dass Gymnastinnen und Gymnasten nicht mehr Sport treiben als Lehrlinge, und Lehrlinge nicht mehr als Anlehrlinge. Auch das Gegenteil ist nicht der Fall. Es gibt bezüglich der sportlichen Aktivität demnach weder einen Bildungs- noch einen Nationeneffekt.

Was nun die soziale Integration anbelangt, so zeigt sich, dass zwischen den drei Sportgruppen und der Häufigkeit von Freizeitkontakten eine deutliche positive Beziehung besteht: Je sportlich aktiver ein Jugendlicher ist, desto mehr Kontakte mit anderen Jugendlichen hat er, und zwar egal ob Schweizer oder Ausländer. Ein weiteres Ergebnis betrifft die Freundschaften von ausländischen mit schweizerischen Jugendlichen. Dabei zeigt sich zunächst, dass Sportvereinsmitglieder generell eher als Nicht-Mitglieder eine feste Freundschaft haben. Deutlich ist aber auch, dass ausländische Jugendliche, die Sportvereinsmitglieder sind, statistisch signifikant häufiger eine feste Freundschaft mit einem schweizerischen Jugendlichen oder einer schweizerischen Jugendlichen haben als ausländische Nicht-Sportvereinsmitglieder. Letztere sind eher ohne Freundschaft oder haben eine feste Freundschaft mit einem ausländischen Jugendlichen oder einer ausländischen Jugendlichen. Im Hinblick auf die Integrationsindikatoren zeigt sich zudem, dass der Sportstatus sowohl mit der sprachlichen Integration als auch mit dem Integrationsgefühl in einem deutlich

positiven Zusammenhang steht: Jugendliche Vereinssportler ausländischer Herkunft sind sprachlich und emotional besser integriert als Freizeitsportler, und diese erweisen sich als besser integriert als Nicht-Sportler. Dies gilt erstaunlicherweise unabhängig von der Aufenthaltsdauer der Jugendlichen in der Schweiz.

Der Verein ist ausschlaggebend

Unsere Studie zeigt demnach, dass Bildung als wesentlicher Faktor der gesellschaftlichen Integration durch Sport in einem gewissen Ausmass kompensiert werden kann. Allerdings ist es nicht der Sport als solcher, sondern der vereinsmässig ausgeübte Sport, der diese Leistung erbringt. Insofern ist zu vermuten, dass auch anderen Vereinen, die nicht am Sport ausgerichtet sind, aber ausländische Jugendliche aufnehmen, eine integrative Funktion zukommt. Der Vorteil des Sports liegt aber darin, dass er eine leicht verständliche, internationale Sprache spricht, sozial wenig diskriminiert und damit ideale Voraussetzungen bietet, um Menschen verschiedener Herkunft anzuziehen. Auch wenn der Sport einen bedeutsamen Beitrag zur Integration von ausländischen Jugendlichen in unsere Gesellschaft leistet, kann dies nicht heissen, dass wir auf vermehrte Anstrengungen zur Verbesserung der Gleichheit der Bildungschancen verzichten könnten.

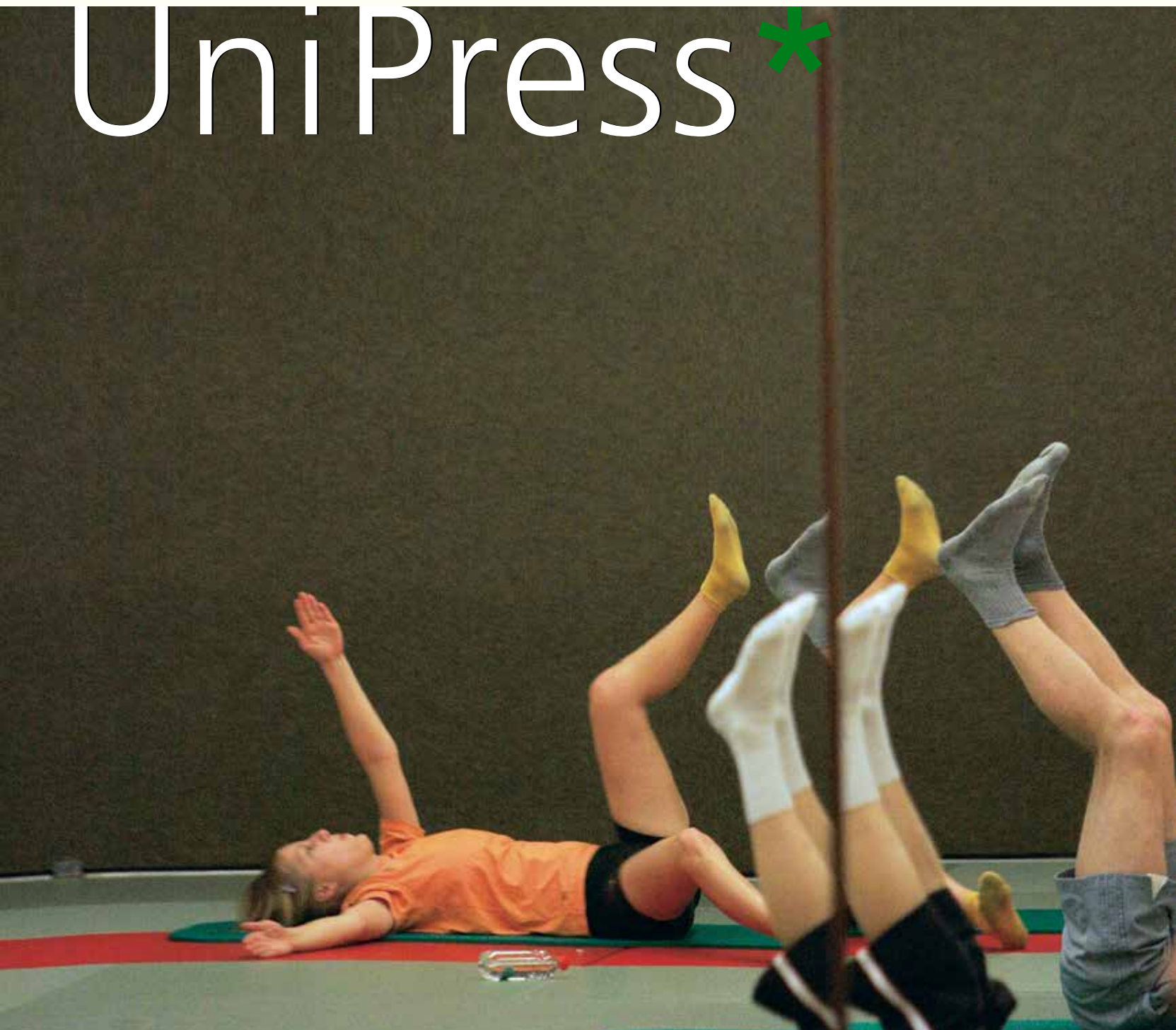
Kontakt: Prof. Dr. Walter Herzog,
Institut für Erziehungswissenschaften,
walter.herzog@edu.unibe.ch
Elena Makarova, elena.makarova@edu.unibe.ch

- * **Gespräch** – Die Renaissance des Mittelalters 34
- * **Begegnung** – Bruno Züger liebt Rosen 39
- * **Forschung** – Wertvoller Abfall 32

April 2007

132

UniPress*



Inhalt



FORSCHUNG UND RUBRIKEN

Forschung

- 30 Als der Richter den Rächer ablöste.
Von Astrid Tomczak-Plewka
- 32 Von Kupfer und Knochen.
Von Antoinette Schwab
- Rubriken**
- 1 **Editorial**
- 34 **Gespräch**
Rainer Schwinges – Den Bachelor gab es schon im Mittelalter.
Von Astrid Tomczak-Plewka
- 39 **Begegnung**
Bruno Züger – Rastloser Rosenkavalier.
Von Marcus Moser
- 41 **Meinung**
Ein Zentrum für interdisziplinäre Forschung.
Von Reinhard Schulze

42 **Bücher**

44 **Impressum**

THEMA FASZINATION SPORT

- 5 Wie gesund ist Sport?
Von Michael Vogt
- 9 Eine kleine Kult(ur)geschichte des Sports.
Von Arturo Hotz
- 12 Sportliche Grossveranstaltungen – Chance oder Fluch?
Von Hansruedi Müller
- 15 Der Mensch lernt nicht durch das Wort allein.
Von Margrit Bischof
- 18 Die Überwindung des inneren «Schweinehunds».
Von Gorden Sudeck
- 21 Wer rastet, der rostet! Mit Sport und Bewegung erfolgreich ins Alter.
Von Achim Conzelmann
- 23 Der Sportverein als Bildungersatz?
Von Walter Herzog und Elena Makarova
- 26 Die sportliche Eroberung der Wissenschaft.
Von Astrid Tomczak-Plewka
- 29 Unisport: Kein Muskel bleibt verschont.
Von Astrid Tomczak-Plewka

Bildstrecke aus dem Unisportangebot: Stefan Wermuth

Impressum

UniPress 132 April 2007

Forschung und Wissenschaft an der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Marcus Moser (marcus.

moser@kommunikation.unibe.ch); Astrid Tomczak-Plewka (astrid.tomczak-plewka@kommunikation.unibe.ch)

Mitarbeit: Julia Gnägi (julia.

gnaegi@kommunikation.unibe.ch); Salomé

Zimmermann (salome.

zimmermann@kommunikation.unibe.ch);

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

Margrit Bischof (margrit.bischof@ispw.unibe.ch);

Achim Conzelmann (achim.conzelmann@ispw.unibe.ch);

Walter Herzog (walter.herzog@edu.unibe.ch);

Arturo Hotz (art.hotz@bluewin.ch); Elena Makarova

(elena.makarova@edu.unibe.ch); Hansruedi

Müller (hansruedi.mueller@fif.unibe.ch); Antoinette

Schwab (a.schwab@datacomm.ch); Reinhard Schulze

(reinhard.schulze@islam.unibe.ch) Gorden Sudeck

(gorden.sudeck@ispw.unibe.ch); Michael Vogt

(vogt@ana.unibe.ch);

Bildnachweise: Titelbild, Bilder Seiten: 1, 3, 4, 8,

11, 14, 17, 20, 25 und 28: © Stefan Wermuth

Seite 6: zvg Michael Vogt

Seite 10: zvg Arturo Hotz (Privatarchiv)

Seite 13: © Hansruedi Müller

Seite 16: © salsclub muevete

Seite 27: Astrid Tomczak-Plewka

Seite 33: © Geologisches Institut, Urs Eggenberger

Seite 35 und 36: © Manu Friedrich

Seite 37: © RAG

Seite 38: © Universitätsarchiv München, O-I-2, folio

62verso

Seite 39, 40 und 41: © Stefan Wermuth

Seite 43: © iStock

Gestaltung: 2. stock süd, Biel

(mail@secondfloorsouth.com)

Layout: Patricia Maragno (patricia.

maragno@kommunikation.unibe.ch)

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unipress@unibe.ch

Anzeigenverwaltung:

Go! Uni-Werbung AG

Rosenheimstrasse 12

CH-9008 St. Gallen

Tel. 071 244 10 10

Fax 071 244 14 14

info@go-uni.com

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 13500 Exemplare

Erscheint viermal jährlich,

nächste Ausgabe Juni 2007

Abonnenten: «UniPress» kann kostenlos abonniert

werden bei unipress@unibe.ch

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Artikeln mit

Genehmigung der Redaktion.



Vorschau Heft 133

KOMPLEMENTÄRES DENKEN IN DER MEDIZIN

Die technisch-wissenschaftliche Medizin hat in den letzten 150 Jahren beispiellose Erfolge erzielt. Dennoch vertrauen viele Patientinnen und Patienten fallweise und gleichzeitig der Erfahrungsmedizin. UniPress 133 bringt einen Einblick in komplementäre Denkweisen in der heutigen Medizin.